Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag „des Jüdischen Echos": München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastraße 6.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 25 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Dieselbe für kleine Anzeigen 15 Pf. — Anzeigenannahme: Verlag „des Jüdischen Echos", München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 8099. Postscheckkonto: München 3987.

Nummer 1 | München / 3. Jahrgang | 7. Januar 1916

Zum neuen Jahrgang!

Das Jahr 1915 hat gerade durch seine vollständige Einstellung auf den Krieg mehr als ein anderes die Problematik der jüdischen Gegenwart aufgedeckt. Für die anderen Völker ist der Ausgang des Krieges, so entscheidend er auch sein mag, doch nur eine Resultante aus den Werten, die sie in vergangenen Zeiten für sich selbst geschaffen haben. Wir Juden aber sind durch die politischen Ereignisse, die gewaltig unser Sein berühren, vollkommen Kräften überantwortet, auf die wir nur geringen Einfluß auszuüben im Stande sind. Fast mit leeren Händen stehen wir da und können nicht einmal auf eine Organisation hinweisen, die autorisiert wäre, unseren Willen zu vertreten. Wohl bemühen sich jetzt — in elfter Stunde — die Juden Amerikas, in einem Kongresse eine solche Zusammenfassung herzustellen. Wir in Deutschland können hiezu nur die besten Wünsche zum Ausdruck bringen, mehr zu bieten haben wir nicht. Die Zeitereignisse haben nun nicht vermocht, die Juden in eins zusammenzufassen, aber sie haben doch uns alle belehrt über die Wichtigkeit eines Ausdrucksmittels unserer Wünsche und Meinungen: der Presse. Ihre Notwendigkeit hat deutlich gerade der Krieg bewiesen. Wenigstens dieses Organ einer öffentlichen Meinung dürfen wir nicht verkümmern lassen.

Wir unsererseits haben uns bemüht, unser Organ so auszubauen, daß es über alles Wichtige sachlich und vollständig unterrichtet, daß es in steigendem Maße zum Ausdrucksmittel der bestehenden Strömungen und Stimmungen, zu einem wirklichen Vermittler öffentlicher Meinung im Judentum wird.

Wir benützen den Augenblick, allen unseren Mitarbeitern und Lesern zu danken für ihre Unterstützung und sie zu bitten, unsere Ziele auch im neuen Jahre nach Kräften zu fördern. Wer unserem Organe neue Interessenten zuführt, hilft damit in wesentlicher Weise mit, den Ideen, die wir vertreten, zur Ausbreitung und Vertiefung zu führen.

Möge der neue Jahrgang über Fortschritte auf allen Gebieten unseres Wirkungskreises, vor allem auch über den Frieden berichten können.

(m.)

Verlag und Redaktion des „Jüdischen Echo".

1916	Wochenkalender		(5676) תרעו
	Jan.	Schev. שבט	בא Gottesdienste: Morgens Hauptsyn. 8½ Herzog Rud.-Str. 7¾ Sabbath-Ausgang 5.22
Samstag	8	3	
Sonntag	9	4	
Montag	10	5	
Dienstag	11	6	
Mittwoch	12	7	
Donnerstag	13	8	
Freitag	14	9	Sabbath-Eingang: Haupt-Synagoge 4.45 Herzog Rud.-Str. 4.40

Jüdischer Überpatriotismus

Es ist eine bekannte und psychologisch leicht erklärbare Erscheinung, daß Menschen, die durch die Gunst der Umstände in neue bessere Verhältnisse gekommen sind, sich in ihrer noch etwas ungewohnten Stellung recht seltsam, um nicht zu sagen: komisch gebärden. Der Diener, der plötzlich zum Herrn wird, wirkt durch die Übertreibung seine neuen Herrenrechte lächerlich. Der Parvenu, der, ohne innerlich mitgewachsen zu sein, sich unvermittelt in der guten Gesellschaft fühlt und dort mit Bildung und Konservatismus paradiert, ist ein dankbares und oft behandeltes Komödiantenthema.

Nun hat der Krieg mit seiner unbedingt berechtigten und natürlichen Steigerung des patriotischen Gefühls eine neue Variante dieses beliebten Komödiantenthemas geschaffen: den Juden als Überpatrioten. Um nicht mißverstanden zu werden, wollen wir von vorneherein feststellen, daß es sich dabei nicht etwa um einen jüdischen *Typ* handelt, sondern daß die uns bekannt gewordenen Fälle patriotischer Überschwenglichkeit durchaus *exzeptioneller* Natur sind und mehr den Stempel harmloser Don-Quixotterie als den politischer Ernsthaftigkeit tragen.

Schon vor etlichen Monaten hat Geheimrat Professor Dr. Ludwig *Geiger* in seiner „Allgemeinen Zeitung des Judentums" die eigentümliche Meinung vertreten, daß die deutsche Judenheit auch *nach* dem Krieg nichts mehr für ihre östlichen Glaubensgenossen tun dürften, da die philanthropische Unterstützung russischer Juden durch deutsche Staatsbürger für alle kommenden Zeiten ein unpatriotisches Unternehmen sei. Diesen für die Dauer des Krieges verständlichen, für die Zeit *nach* dem Krieg aber reichlich engherzigen Standpunkt hat die gesamte jüdische Presse vollkommen abgelehnt. Mit Recht wurde darauf hingewiesen, daß die unnormalen politischen Konstellationen, die der Krieg hervorruft, keine ewigen, unverrückbaren Wahrheiten darstellen und daß es sehr wohl denkbar sei, daß ein nächster Krieg die europäischen Staaten ganz anders gruppiert vorfinde. Politische Feindschaften entspringen zumeist akut gewordenen Machtfragen und verschwinden, sobald der Rivalitätskampf zu einem entscheidenden Austrag gekommen ist.

Nun hat neuerdings in der gleichen „Allgemeinen Zeitung für das Judentum" ein gewisser Dr. Willy Cohn unter dem Titel „Zukunftsfragen des deutschen Judentums" *) eine Ansicht geäußert, die wiederum in jüdischen Kreisen peinliches Aufsehen erregt.

„Der Durchschnittsjude des Ostens steht nicht auf dem Kulturstandpunkt des westlichen Juden. Kommt nun der Ostjude rasch zu Geld, so sucht er die Metropolen des Reiches und des Westens auf, ohne innerlich sich schon zu einem Vollkulturmenschen entwickelt zu haben, denn diese Entwicklung kann sich nur durch Generationen langsam vollziehen. Durch sein Geld nun nimmt er in jenen Orten eine bedeutsame Stellung ein, setzt aber die Gesamtentwicklung herab. Es ist dasselbe Problem, das Georg Hermann in „Jettchen Gebert" zur Darstellung gebracht hat. In die alt-jüdische Patrizierfamilie kommt der Jüngling aus dem Osten, der nur Geldmensch ist, und indem er das arme, aber hochstehende Jettchen heiratet, zieht er ihre Familie zu sich herab. *Hier heißt es einen Riegel vorschieben* zum Segen des deutschen Judentums, denn sonst ist alle Arbeit umsonst, die darauf hinauszielt, das deutsche Judentum innerlich mehr zu heben. Die ungeheueren Menschenreservoire des Ostens gießen, falls sie nicht daran gehindert werden, Jahr für Jahr ihre Massen nach dem Westen aus. Wir wollen unsere jüdischen Glaubensgenossen des Ostens, die vielleicht durch diesen Krieg zu Deutschland in engere Beziehungen treten, in jeder Weise zu heben suchen, ihre Entwicklung, wo es immer geht, unterstützen und fördern, *aber wir wollen und müssen auch zwischen ihnen und uns eine Scheidewand errichten*, wollen wir nicht das deutsche Judentum zu einem undeutschen machen, und auf dem „deutsch" liegt der Schwerpunkt und soll er liegen. Schwere Probleme birgt die Judenfrage des Ostens in sich; wenn wir ihre Lösung versuchen, so müssen wir immer in erster Linie unser deutsches Judentum in den Vordergrund treten lassen, wollen wir keinen Selbstmord an unserer Art begehen. Die Grenzen unseres deutschen Vaterlandes, für das unzählige deutsche Juden in diesem heiligsten aller Kriege geopfert haben und viele noch opfern werden, diese Grenzen sind für uns auch innerliche. Über sie wollen wir nicht hinausschielen nach den Juden anderer Länder. Mag der jüdische Franzose Franzose sein, der jüdische Engländer Engländer wie wir eben Deutsche sind. *Mit jenen verbindet uns kein Band mehr und darf uns nie mehr eins verbinden. Was jetzt unter dem Zwang der Verhältnisse eingetreten ist, es muß auch bleiben, wenn die Landesgrenzen sich einmal für den Weltverkehr wieder öffnen werden.*"

Das ist ungefähr der Rekord dessen, was bisher an Kurzsichtigkeit und Beschränktheit in der Ostjudenfrage von jüdischer Seite geleistet wurde. Eine Widerlegung der Cohnschen Anschauung würde zu einer gemeinplätzigen Auseinandersetzung über das Wesen von Krieg und Politik führen; das „Hamburger Israelitische Familienblatt" hat mit Recht darauf hingewiesen, daß eine solche Anschauung zugleich unjüdisch und undeutsch sei. M. Steinhardt spricht das mit den kurzen Worten aus: „Hier macht sich ein

*) Nr. 48, 26. November 1915.

künstlich geschraubter Patriotismus, eine Art „Über"-Deutschtum geltend unter Verkennung des Wesens unserer Religion und des Wesens wahren Deutschtums zugleich." Uns aber liegt heute weniger daran, die alberne „Ostjudenpolitik" des Herrn Cohn zu widerlegen, als dem psychologischen Motiv dieser ganzen Denkart auf den Grund zu kommen.

Exklusivität ist häufig ein äußeres, nebensächlich in Erscheinung tretendes Zeichen aristokratischer Sicherheit des Urteils. Es gibt aber auch eine Ausschließlichkeit, die, im Gegenteil, gerade die innere Unsicherheit des Urteilenden verrät: der Parvenü fürchtet, aus der Rolle des in sich Gefestigten zu fallen und diese seine Vorsicht nimmt manchmal unbegrenzte Dimensionen an.

Ludwig Geiger selbst war es, der vor kurzem in seiner Broschüre: „Die deutschen Juden und der Krieg" darauf hinwies, daß die Juden in Deutschland erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit (1813) die Erlaubnis erhielten, das Land, in welchem sie geboren waren und lebten, als ihr Vaterland anzusehen. Diese von Geiger so klar konstatierte Jugend des deutschjüdischen Heimatrechts gibt uns den besten Schlüssel zum Verständnis dieses eigenartigen Überpatriotismus.

Nun ist selbstverständlich eine Intensität des jungen Heimatgefühls, wenn es sich in einer positiven, dem Vaterlande wirklich nützlichen Weise äußert, vom deutschen und vom jüdischen Standpunt sehr begrüßenswert. Jedes Land bedarf opferfreudiger Patrioten und wir Juden speziell können durch eine aufrichtige, wohlverstandene Heimatliebe nur innerlich gewinnen. Denn eine unserer bedeutsamsten Aufgaben der Zukunft wird sein, unser staatsbürgerliches Gefühl nach Maßgabe seiner natürlichen Entwicklungsfähigkeit zu vertiefen. Nicht ein vom Nützlichkeitsstandpunkt diktierter Zwangspatriotismus, sondern das reine und freie Erleben der anderen Volksart wird die Juden einerseits dem Staate, in welchem sie wohnen, nützlich machen und andererseits sie zur Besinnung auf ihre eigene Art bringen. Ein wahrhafter, ehrlicher Staatspatriotismus führt auch zur Bejahung des jüdischen Volkstums.

Eine Vaterlandsliebe aber, die sich in den oben zitierten Tiraden ergeht, die die jüdische Solidarität aus der Überreiztheit einer ungewöhnlichen Stunde heraus für alle Zukunft verneint, ist ein höchst negatives Produkt geistiger Verwirrung. Die aus ihr sprechende weltanschauliche Unorientiertheit, der Mangel an Taktgefühl, die Zwangsvorstellung ewiger Feindschaft zwischen den Nationen, das alles spricht für unsere Annahme, daß wir es hier mit dem psychologisch interessanten Grenzfall eines noch nicht recht eingebetteten patriotischen Grundgefühls zu tun haben.

Denn wie schwach muß eine Vaterlandsliebe sein, wenn sie sich jeden Augenblick aus dem Sattel gehoben fühlt und „Maßnahmen" zu ihrer Verfestigung ergreift und wie unsicher die staatsbürgerliche Treueempfindung, wenn sie fürchtet, das jüdische Solidaritätsgefühl könne ihr gefährlich werden! (m.) M. b. E.

Adressen von bedürftigen jüdischen Soldaten sind in der Redaktion des „Jüdischen Echos" stets zu erfragen.

Die Juden der Türkei

Aus dem Buche „Die Türkei. Bilder und Skizzen von Land und Volk" von Franz Karl Endres, k. ottomanischer Major a. D.
München, 1916. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhdlg. Mk. 5.— geb.

(Fortsetzung.)

Einmal kam es zu größeren Judenverfolgungen in der Türkei. Das war im Jahre 1840 in Syrien. Zur Rechtfertigung der Türken sei erwähnt, daß sich Syrien damals unter der arabischen Herrschaft Mehemed Alis von Ägypten befand. Der angeblich durch Juden betätigte Mord an einem Mönch veranlaßte die Behörden zu einer Art Inquisition. Der arabische Pöbel zerstörte die Synagoge in Damaskus. Ähnliche Vorkommnisse in Rhodus hatten ähnliche Folgen. Es war meines Wissens das einzige Mal, daß Europa sich der orientalischen Juden anzunehmen Veranlassung hatte. Mehemed Pascha verstand sich zur Niederschlagung des eingeleiteten Prozesses. Im selben Jahre 1840 fiel Syrien wieder an die Pforte und sofort erschien auch ein Irade des Sultans, das jede Verfolgung und Belästigung der Juden strenge verbot.

Wir müssen in der Türkei unterscheiden zwischen den Juden, die wie in Europa in der Diaspora, und denen, die in Palästina leben.

Der türkische Diasporajude neigt in den oberen und mittleren Schichten zum Reformjudentum oder zu einer Art religiöser Indifferenz. Namentlich gilt dies vom jüdischen Levantiner. Man findet trotzdem mehr gläubige Juden in der Türkei als beispielsweise in Deutschland. In Palästina selbst sind die gläubigen Juden die vorherrschende Klasse. Hier wirkt auch der Zionismus in einer verständlichen Form. Seine grundlegende Behauptung, das Judentum sei an sich keine Religion, sondern ein nationales Geistesleben, schadet hier niemandem, denn der palästinensischer Jude weiß ganz gut, daß ein politischer Judenstaat in absehbarer Zeit ein Ding der Unmöglichkeit ist, daß aber unter türkischer Regierung es wohl möglich ist, nationaljüdische Kultur zu pflegen, Wohlfahrtseinrichtungen für die armen Juden ins Leben zu rufen, das historische Denken wieder zu beleben und damit auch die palästinensische Tradition zu pflegen.

Von den Existenzbedingungen der Juden in Palästina machen sich Fremde ganz falsche Vorstellungen. Die ackerbautreibenden Juden, die Getreide und Wein bauen, arbeiten bei hohen Steuern und wechselndem Ertrag wirklich im Schweiße ihres Angesichts[10]) und von den jüdischen Bewohnern Jerusalems leben vielleicht drei Viertel in beispielloser Armut. Die deutschen Juden in Palästina haben noch verhältnismäßig erträgliche Lebensbedingungen, aber bei allen andern frägt man sich: Von was leben diese Menschen? Die Viertel von Jerusalem, in denen die armen Juden wohnen, werden jedem, der sie sah, in schrecklichster Erinnerung bleiben. Dieser Schmutz, dieses Elend, dieser Hunger! Die ganze Zähigkeit, Bedürfnislosigkeit und Ergebung des Orientalen sind nötig, um solches Leben zu ertragen.

Dabei leben sie nicht einmal in Frieden untereinander. Die Sephardim (orientalische Juden)

[10]) Eine stete Gefahr bilden die Heuschreckenschwärme, die alles zerstören und denen man bisher wehrlos gegenübersteht.

und die Aschkenasim (eingewanderte europäische Juden) vertragen sich nicht. Obwohl sie nebeneinander leben, verschwägern sie sich nur höchst selten. Der jüdische Gottesdienst ist sehr würdig, ruhig und ernst und machte mir einen durchaus sympathischen Eindruck, ganz ähnlich dem muhammedanischen Gottesdienst.

Der Typus der Juden bedarf keiner weiteren Erläuterung. Interessant zu beobachten ist es, wie viele blonde, blauäugige und dabei ganz blasse Juden in Jerusalem sich finden, ein Typus, der in seiner verzerrten Germanenähnlichkeit den germanischen Schönheitsbegriff am meisten verletzt.[11]) Dagegen trifft man alte Männer von geradezu idealer Schönheit der Gesichtszüge. Die Frauen sind in der Jugend sehr schön, altern aber, wie alle Orientalinnen, sehr früh und bekommen dann sehr häßliche scharfe Züge. Die schönsten Frauen des ganzen türkischen Orients traf ich in Galiläa.[12])

Das sind Augen, Gesichtszüge, Haare, Arme, Gelenke, Hände, die jede Künstlernatur in Begeisterung versetzen müssen. Die Gewohnheit der Frauen, das Wasser in einer Amphora auf dem Kopfe zu tragen, und die Notwendigkeit, dabei beide Arme hoch über den Kopf zu halten, gibt der ganzen Figur etwas Gestrafftes, läßt die Linien auch unter verhüllender Kleidung ahnen und macht den Schritt der Magd zu dem Wandeln einer Göttin.

Ich habe oft bedauert, nicht malen zu können, aber nie so sehr im Anblick palästinensicher Frauen. Und diese Farben! Dies Rot und dies Blau der Röcke und Hemden! Wie das auf dem Rostbraun des Feldes steht, wie das glänzt und sich in der Masse zu einem Bild voll Freude und Buntheit vereinigt. In der Photographie erlischt da alles Leben, denn Palästina ist das Land der Farbe, der Beleuchtung, der Stimmung bei all seiner Kahlheit und seinen steinbesäten Hügelwellen.

Das Leben in der jüdischen Familie offenbart sich dem Fremden nicht allsogleich. Übereinstimmende Urteile der Kenner, die sich mit eigenen Erfahrungen decken, weisen darauf hin, daß im allgemeinen das jüdische Familienleben mustergültig ist. Es baut sich auf der gesunden Grundlage der Pietät auf. Die Achtung vor den Eltern geht über in die Achtung vor den Ahnen. Im Lande der Väter, womöglich neben den Eltern zu ruhen, ist der Wunsch des sterbenden Juden.[13])

[11]) Wenn wir festhalten, daß Jesus ein Jude war, so gebe ich vor allen Jesusdarstellungen der Radierung von Karl Bauer-München als der dem Typus des dreiunddeißigjährigen Juden am ähnlichsten den Vorzug. Schön ist dieser Jesus nicht, aber er allein ist von all den Hunderten, die ich sah, vollendet echt, auch in dem verhaltenen Fanatismus seines grundgütigen, etwas kränklichen Gesichtes unübertrefflich wahr.

[12]) Es waren dies aber meistens christliche Syrierinnen, dazwischen Jüdinnen mit nicht allzu ausgesprochenem jüdischen Typus.

[13]) In merkwürdigem Gegensatz zu dieser Verehrung der Ahnen steht die vollkommene Vernachlässigung der Friedhöfe. Manche Juden reisen „nur um zu sterben" in das Land der Väter, manche bestimmen, daß ihre Leiche dorthin gebracht werde. Ich frug einen eingewanderten Juden, ob er es in Deutschland nicht viel besser gehabt habe als in Jerusalem, worauf er erwiderte: „Ja, das schon; aber hier ist es schöner zu sterben und ich bin schon alt."

Dem scharfen Denken und erbarmungslosen Grübeln des Semiten entsprechend, konstruiert sich der Jude eine Konkurrenz der Pietät etwa in der Frage, was zu tun sei, wenn die Eltern etwas verlangen, was gegen die „Lehre", das ist gegen die Wahrheit, verstößt. Aristoteles, der Lieblingsschriftsteller der Juden, gibt ihnen dann die Antwort: „Ist uns zwischen der Rücksicht auf die Wahrheit und auf einen Menschen die Wahl gelassen, so gebietet es die Pietät, die Wahrheit höher zu ehren." [14])

In den Judengemeinden von Palästina sind natürlich alle alten Bräuche noch in Geltung. Am Sabbath bewegt sich die Judenschaft auf der Straße, jegliche Arbeit ruht. Die Männer tragen die Sabbathmütze (Streiml) mit breitem Pelzrand und farbigem (violettem) Deckel. Im Hause trägt der Mann ein Käppchen. Der Kaftan und die Pajes [15]) (Schläfenlocken) sind allgemein. Die Frauen müssen sich vor der Hochzeit die Haare zum mindesten am Scheitel scheren und durch eine Perücke die Reste ihres Haares vor dem Blick des Mannes verbergen.[16]) Sie gehen unverschleiert auf der Straße und schienen mir ihre schönen Augen nicht minder geschickt zu verwenden als ihre Schwestern in Europa.

Die Bildung der palästninensischen Juden wie ihre ganze Kultur lag in den letzten Jahrhunderten sehr im argen.

Erst in den letzten Jahren sind große Fortschritte zu verzeichnen, die vielleicht wenig bekannt und darum schon von allgemeinem Interesse sein dürften. Ich ergänze mündliche Mitteilungen, die ich sammelte, durch Nachrichten, die ich in einem bei Max Steinebach (München 1909) erschienenen kleinen Hefte von Josef Gerstmann „Kultur und Bildungsfortschritte unter den Juden Palästinas" gefunden habe.

Die Kultur der Juden ist in Palästina in einen Zustand der Erstarrung geraten, aus dem sie erst gegen Ende des neunzehnten und am Anfange unseres Jahrhunderts erwacht ist. Was heute in Palästina in kultureller Hinsicht geleistet wird, ist ganz erstaunlich und unserer aufrichtigen Bewunderung wert. Es muß hinzugefügt werden, daß das meiste gegen den erbitterten Widerstand der bildungsfeindlichen orthodoxen Kreise eigenen Lagers erreicht wurde, Kreise, die teils im Alten verstaubt und verknöchert, moderne Kultur nicht fassen konnten, teils in dieser sogar ein Ansturm gegen den Glauben und die geheiligten Sitten der Ahnen erblicken zu müssen glaubten. Es ist ja auf der übrigen Welt nicht anders, wenn neue Ideen sich durchringen wollen.

(Schluß folgt.)

Welt-Echo

Galizische Geiseln in Rußland. Aus den russischen Zeitungen erfahren wir von Zeit zu Zeit über die sinnlos grausame Behandlung der bei dem Rückzug der russischen Armee aus Galizien Mitgeschleppten. Zumeist waren es bekanntlich angesehene jüdische Bürger, So ging in den letzten Wochen durch die Zeitungen ein Bericht über 700 galizische Juden, die man, wie üblich, in versiegelten Waggons zunächst aus Kiew nach Si-

[14]) Zitiert nach Obermeyer.

[15]) Sie verdanken einer übertriebenen Befolgung alttestamentarischer Vorschriften ihre Existenz.

[16]) Vergl. die große Scheu der Türkinnen, ihre Haare sehen zu lassen.

birien beorderte. In Moskau wurde der Zug aufgehalten und nach Kiew zurücktransportiert, worauf ein neuerlicher Befehl, die Absendung der Menschenladung nach Sibirien verfügte. Die letzten Nachrichten über die unglücklichen 700 galizischen Juden kamen aus Nischni Nowgorod, wo man den Zug unterwegs sah.

Ein Teil der aus Galizien mitgeschleppten Bevölkerung wird gleich Verbrechern in die Kerker gesteckt. So intervenierte der amerikanische Konsul in Moskau Anfang November und verlangte von dem Staatsanwalt in Tula die Befreiung der in dem dortigen Kerker verhafteten Galizier. Es stellte sich aber heraus, daß noch immer ein russisches „General-Gouvernement Galizien" besteht und der Staatsanwalt lehnte die Intervention mit der Begründung ab, daß er die Enthaftung solange nicht verfügen könne, als ihm der Generalgouverneur Galiziens die Ursachen der Einkerkerung nicht mitteilt. Der amerikanische Konsul hat seine Vorstellungen nunmehr an den russischen „Generalgouverneur von Galizien" gerichtet. Dieses Amt bekleidet noch immer der bekannte Judenfeind Bobrinsky, ein galizischer Pole. (J.A.K.)

Feuilleton

Rebb Mosche Aphikomon und der Prophet Eliahu

Eine chassidische Legende von J. Niemirower.

Aus dem Sammelbuch „Das Volk des Ghetto", Verlag Georg Müller, München.

Im Städtchen Z. ist niemand mehr beliebt als Rebb Mosche Aphikomon. Er gilt als sehr reich, als Millionär; — er hat vielleicht zehntausend Gulden. Dieser Rothschild ist sehr wohltätig, hat bis jetzt elf arme Mädchen zur Heirat ausgestattet. Er ist bei jeder Gelegenheit freigebig — beim Kauf der Schmure-Mazoth und des Esrog; es loben ihn der Synagogenschammes, der Friedhofwächter und der Badediener. Er ist in seiner Gemeinde einflußreich; denn er hat sein eigenes Bethaus und verteilt Synagogenwürden nach Belieben. In seinem Hause werden alle vornehmen Durchreisenden beherbergt; besonders wenn sie „Enkel" gefeierter Rabbis sind. In der Umgebung besitzt Rebb Mosche einen großen Ruf, und wer mit ihm verwandt ist, kann auch eine häßliche Tochter leicht und gut verehelichen. Sein Ruhm ist so groß, daß sogar versichert wird, er hätte den Propheten Eliahu gesehen, und niemand wagt es zu bezweifeln. Rebb Mosche behauptet Eliahu gesehen zu haben — und bekanntlich täuscht sich nicht ein Mann, der Eliahu gesehen hat. Bei jedem Briß will er Sandik [1]) sein, in der Erwartung, den Propheten wiederzusehen, den er schon kennt. An den Pessachnächten ist der für Eliahu vorbereitete Becher in seinem Hause besonders groß. Es verlautet, daß man oft an Rebb Mosche herangegangen sei, mit der Bitte, er möge sich beim Propheten Eliahu verwenden, daß der ausgebliebene Regen in Strömen komme. Wer trotz all dieser Beweise noch zweifelt, möge aufmerksam auf die Erzählung des Rebb Mosche am Seder-Abend hören.

An den Pessachabenden ist es im Hause des Rebb Mosche sehr feierlich; er und seine Frau thronen wie König und Königin; das Haus ist schön geschmückt und hell beleuchtet. Die Gäste sind lustig, singen chassidische Lieder und erzählen interessante Geschichten. Laut und feierlich wird die Hagada verlesen und die Speisen werden in Wein ertränkt. Die Feier erhält ihren Höhepunkt in dem Momente, in dem Rebb Mosche in eigener Person in Begeisterung die Tür öffnet und „seinen" Propheten Eliahu mit bewegter Stimme bittet, ihn „wieder" zu besuchen. Alle Anwesenden erheben sich und lesen in froher Stimmung die Hagada zu Ende.

Diesem feierlichen Akte war eine dramatische Szene vorangegangen. Als Rebb Mosche den versteckten Aphikomon unter dem Kissen vergebens gesucht, fragt er: „Wer ist der Ganew?" Sein reizendes Töchterlein Sima gesteht den Diebstahl ein. Lustig fragt Rebb Mosche: „Was willst du, Simale, für den Aphikomon?"

„Was sie will?" meint die Mutter, „eine Brillantbrosche!" Sima aber schaut zu dem in ihrer Nähe sitzenden jungen Chassid — als wenn sie diesen als Preis für den Aphikomon bei ihrem Vater erbitten möchte. Sie sucht nach Worten, scheint sie aber nicht zu finden, schaut wieder zum jungen Chassid und wird feurrot! Sie reicht dem Vater den Aphikomon und sagt:

„Damit du wissen kannst, was ich will, mußt du auch ein Prophet Eliahu sein."

„Sage mir, mein süßes Kind, was du doch willst!"

„Ich kann nicht," antwortete sie, den Blick nach unten gesenkt. „Erzähle du zuerst deine Geschichte vom Propheten Eliahu, und dann werde ich sprechen."

Rebb Mosche legt den Aphikomon aus der Hand, schaut auf ihn ernst und spricht wie folgt:

„Juden, Brüder! Gott hat mir Reichtum geschenkt. Es waren Reichere als ich — zum Beispiel Korach, es sind Reichere vorhanden — zum Beispiel Rothschild, Montefiore; ich habe aber auch genug. Gott hat mir Gesundheit geschenkt. Schimschon hagibor [2]) war stärker; ich bin aber auch zufrieden. Eine Frau hat man mir vom Himmel geschenkt, die Esthers Chen [3]) hat. Kinder hat mir der ‚Oberster' geschenkt, die Diamanten, Brillanten, Perlen sind. Engel bringen mir alles, was mein Herz begehrt: ein schönes Haus auf dieser Welt und die Hoffnung auf die andere Welt. Ich fahre nicht nach Lemberg oder Wien, um große Paläste zu sehen, sondern nach Belz und Siditczov, um große Menschen zu bewundern. Solange der alte Rebbe gelebt" — „das Andenken des Gerechten wird zum Segen" rufen einige Tischgenossen — „war ich an jedem Pessach bei ihm."

[1]) Sandik — Beisitzer.

[2]) Schimschon hagibor — Held Simson.

[3]) Chen — Lieblichkeit.

„Welches Glück!“ ruft ein alter Chassid.

„An einem Seder-Abend sprach der heilige Rebbe vom Propheten Eliahu; er sagte: ‚Es ist nicht genug, wenn man einen Becher Wein füllt und von Eliahu spricht; jeder Jude muß immer den Propheten vor Augen haben, gleich ihm Gutes tun und den Armen helfen. Eliahu zeigt sich in verschiedenen Gestalten. Der eine sieht ihn als Rebbe, der jüdische Seelen rettet, der andere als friedenstiftenden Rabbiner. In jedem Juden findet sich ein Funken von Eliahu hanowi, im Gabbe wie im Schammes, auch im Soldaten, der trefe ißt,‘ endete der heilige Rebbe seine Lehre.

Diese vom heiligen Rebbe begeistert gesprochenen Worte versetzten mich in die himmlische Welt; die Sehnsucht, Eliahu hanowi zu sprechen, bemächtigte sich meiner. In diesem Augenblicke fiel die Aphikomon-Mazze des Rebbe aus dem Kissen, und da ich die Ehre hatte, in des Rebbe Nähe zu sitzen, hob ich sie auf. Ich soll die Mazze des Rebe in der Hand halten! — ich, ein kleiner Mensch, ein Zwerg, eine Fliege im Vergleich zum Rebbe! Soll ich sie ihm zurückgeben oder soll ich ihn von seinen hohen Gedanken nicht stören?

Mit einem Male schrie der Rebbe: ‚Wer hat den Aphikomon? Der Ganew ins Gehinom!‘ Zitternd sagte ich: ‚Mein heiliger Rebbe! ich bin nicht ein Ganew.‘ Mit freundlichem Tone antwortete er: ‚Ach du, Moschele! Gib den Aphikomon zurück und was dein Herz begehrt, sollst du haben.‘ “

„Welches Glück!“ ruft einer der Tischgenossen.

„Was sollte ich verlangen,“ fährt Rebb Mosche fort, „in dem Augenblicke, in dem sich mir der Himmel öffnet!“ —

„Hundert Millionen,“ meint einer der Tischgenossen. — „Im Gan Eden neben dem Rebbe zu sitzen,“ meint der Zweite. — „Einen großen Schiduch durchzuführen,“ sagt der Dritte. — „In Erez Israel zu sterben,“ behauptet der Vierte. — „Die Macht über Geister und Gespenster,“ meint der Fünfte. — Ein sechster sagt: „Ein großer Rebbe zu werden.“ — Die Frauen aber rufen: „Den Propheten Eliahu zu sehen.“

„Auch ich“, setzt Rebb Mosche fort, „habe Eliahu hanowi verlangt, der Rebbe aber sagte: ‚Willst du Eliahu hanowi sehen, merke dir die Thora, die ich heute verkündet.‘ “

Alle Anwesenden lauschten auf die Erzählung des Rebb Mosche, die sie schon oft gehört.

Rebb Mosche spricht weiter: „Auf dem Heimwege beschloß ich, niemand vom Versprechen des heiligen Rebe zu berichten, auch meiner Frau nicht; meine gute Etel wäre böse gewesen, da ich nicht auch für sie beim Rebbe erwirkt, Eliahu zu sehen.“

Sima unterbricht: „Es war auch ein Unrecht!“

Etel ruft dazwischen: „Ich habe ihn doch gesehen!“

„Schweigt! schweigt!“ sagt Rebb Mosche.

„Viele Jahre sind verflossen, bevor das Versprechen des Rebbe in Erfüllung gegangen. In einer Nacht ist er gekommen.“

„Wer? Wer? fragen die Gäste.

Rebb Mosche, der sich ehrfürchtig von seinem Platz erhebt, antwortet: „Eliahu hanowi! Er kam, wie der Rebbe versprochen, als Soldat gekleidet.“

„Er war ein Soldat des Königs der Könige,“ bemerkt einer der Gäste.

Rebb Mosche erzählt weiter in Aufregung:

„Von einer Geschäftsreise heimgekehrt, sprach ich mit meiner guten Etel. Da öffnete sich plötzlich die Türe; auf der Schwelle stand ein jüdischer Soldat, der schreiend fragte: ‚Wohnt hier ein Jude?‘

‚Du siehst doch die Mesusa an der Türe,‘ antwortete ich. ‚Ach was!‘ meinte er; ‚in vielen Häusern mit großen Mesusoth wohnen sehr kleine Juden, und in der Kaserne, in der keine Mesusa steht, dient man auch Gott.‘

‚Was willst du?‘ fragte ich ihn.

‚Essen und Nachtlager, weil ich aus weiter Ferne komme.‘ “

„Aus weiter Ferne! Überall, wo Juden sind, ist auch er,“ meint einer der Anwesenden.

„Meine Etel sagte ihm, daß sie für ihn bloß Brot und Butter habe, da sie nur ein wenig Suppe und Fleisch für mich zurückgelassen. Er aber erwiderte:

‚Ich arbeite mehr als Ihr Mann und mir kommt das bessere Essen.‘

Meine gute Etel wollte ihn anschreien, hatte jedoch mit ihm Mitleid.“

„Welches Glück!“ rufen die Gäste.

„ ‚Wasch dir die Hände, damit du essen kannst,‘ sagte ihm Etel, er aber antwortete: ‚Ich werde sie mir waschen, aber ich bin nicht Rebbe, nicht Row, nicht Gabbe und nicht Stadtversorger; meine Hände haben fremdes Geld nicht berührt!‘

‚Wer und woher bist du?‘ fragte ich ihn. Er antwortet barsch: ‚Zuerst gib Essen und dann stell' Fragen!‘ Nachdem ihm Etel das Essen gereicht, ging ich mit ihr in ein anderes Zimmer, um unser durch die Ankunft des heiligen, wunderbaren Soldaten unterbrochenes Gespräch über meine Geschäftsreise fortzusetzen. Als wir wiederkamen, war der merkwüridige Soldat eingeschlafen. Wir wollten ihn nicht stören und kehrten in das andere Zimmer zurück. Als wir nach einer Stunde wiederkamen, war der göttliche Soldat verschwunden!“

„Er bestieg wieder den Himmel!“ — „Hatte er das Essen verzehrt?“ — „Sicherlich haben Sie die Tür geschlossen, und er konnte dennoch das Zimmer verlassen!“ rufen bunt durcheinander die Gäste.

Rebb Mosche spricht: „In diesem heiligen Zimmer, auf diesem heiligen Tisch hat Eliahu hanowi die heiligen Speisen meiner guten Etel gegessen. Mein Siddur, aus welchem ich bete und das immer auf dem Tische liegt, hat der himmlische Gast in der Hand gehabt. Zwei Blättchen hat er ‚verbogen‘.“

„Welche? Welche?“ fragen neugierig die Gäste.

Rebb Mosche hebt das Siddur in die Höhe und sagt: „Schaut, Kinder!“

Alle Anwesenden schauen ehrfurchtsvoll, küssen leidenschaftlich das Gebetbuch und rufen: „Noch jetzt sieht man es, das erste verbogene Blatt enthält das Lied vom Sabbatausgang ‚Eliahu hanowi, Eliahu hanowi‘.“

„Deswegen singt Rebb Mosche mit solchem Feuer Eliahu hanowi. Deswegen gibt man uns hier an jedem Sabbatausgang einen siedenden, neugekochten ‚Barscht‘.“

„Das zweite verbogene Blättchen ist aus der Hagada, vom Aphikomon! gerade so wie der Rebbe versprochen.“

„Juden! Brüder! Kinder!“ fährt Rebb Mosche fort; „nachdem der heilige Soldat verschwunden war und ich diese beiden verbogenen Blätter im Siddur gesehen, begann ich zu lachen und zu weinen, zu tanzen und zu zittern, ich schrie: ‚Eitelleben! wir haben den Propheten Eliahu ge-

sehen!' Noch in jener Nacht reiste ich mit meiner Frau zum heiligen Rebbe — sein Andeken bringt Segen.

‚Lieber, teurer Rebbe,' rief ich, ‚ich habe Eliahu gesehen! Er war unser Gast!' Ich erzählte ihm alles, was sich ereignet hatte. Der Rebbe lachte — sicherlich, weil er diese Geschichte von selbst kannte. ‚Rebb Mosche!' sagte er . . ." Mit Stolz bemerkt Etel: „Der Rebbe, der jeden mit Du angesprochen, nannte meinen Mann ‚Rebb'. Ja! Ja! ‚Rebb Mosche' hat er gesagt." —

„Eliahu heilt die Kranken, speist die Armen, bringt Trost den Trauernden und verbreitet den Frieden. Tue auch du Gutes, hilf den Unglücklichen, damit sie in dir einen Propheten Eliahu erblicken."

Der junge Chassid, der während der ganzen Zeit oft zu Sima blickte, spricht: „Sehr gut hat der heilige Rebbe erklärt."

Rebb Mosche wendet sich seiner Tochter zu und sagt: „Simale! weil ich dem Rebbe den Aphikomon zurückgegeben, hat er meinen Gedanken erraten und mich mit dem Propheten Eliahu zusammengebracht. Weil du mir den Aphikomon gegeben, soll dieser Bocher, der ein ‚Iluj'[4]) und ‚Mijuches'[5]) ist" — er war ein wenig von der „Haskala"[6]) „angebrannt", aber meine Geschichte hat ihn gerettet — „er soll dein Chossen[7]) sein."

„Teurer, lieber Vater," ruft Sima.

„Eigentlich habe ich den Schidduch[8]) durchgeführt," bemerkt der anwesende Heiratsvermittler — „Masel Tow! Masel Tow[9]), Rebb Mosche Aphikomon!" schreien im Chor alle Chassidim.

Literarisches Echo

Das Volk des Ghetto. Unter Mitwirkung von H. Blumenthal und J. E. Poritzky herausgegeben von Dr. Artur Landsberger. Georg Müller Verlag, München, 1916. Oktav. 503 Seiten. Broschiert M. 5.—, geb. M. 6.—. — Das weitere Publikum, insbesondere das nichtjüdische, wird in den letzten Jahren häufiger mit den Erzeugnissen jüdischer Schriftsteller bekannt gemacht. Diese äußerst dankenswerte Aufgabe wird aber selten mit dem Verständnis und dem Verantwortlichkeitsgefühl zu lösen versucht, die aufzuwenden unbedingt erforderlich ist. Diese Eigenschaften ließ der Sammelband „Das Ghettobuch", den Landsberger vor mehr als einem Jahr im Verlage Georg Müller herausgab, in starkem Maße vermissen. Leider verrät die zweite Sammlung, die der genannte Schriftsteller im gleichen Verlage soeben erscheinen läßt, nicht, daß eine stärkere Vertrautheit mit dem Stoffe und seinem Problem sich gebildet hätte. Wahllos sind Geschichten, die irgendwie jüdisches Leben veranschaulichen, zusammengetragen. Daß darunter auch wirkliche Prachtstücke sich befinden, scheint weniger an der Auswahl als am Material zu liegen. Immerhin ist erfreulich, daß neben Kompert und Mosenthal auch Autoren wie Gorki, Wengeroff und Eliaschoff vertreten sind. Der Mitherausgeber Poritzky hat leider nicht seine bedeutsamsten Novellen beigesteuert. Die Beiträge aus dem jüdischen Sagenkreis, soweit er uns im Talmud, bei der Glückel von Hameln, in der chassidischen Legende und in der Prager Überlieferung entgegentritt, sind ebenso wie die Schilderungen aus der jüdischen Geschichte die besten Stücke der Sammlung, die am ehesten das Lokalkolorit zu übermitteln vermögen. — Da der Herausgeber eine ausführliche Einführung vorauszuschicken für richtig fand, dürfen wir an dieser nicht ganz achtlos vorübergehen. Wenn er glaubt, mit dem Ausdruck „Das Volk des Ghetto" die umfassendste Kennzeichnung unseres Volkes geben zu können, so enthüllt das den Geist des Autors vollständig. Die Lust an der Sensation drückt sich in diesem Vorgehen am besten aus (die Lüsternheit des Titelblattes ist das beste Abbild dieser Richtung!). Daneben verrät Landsberger in der Hartnäckigkeit, wie er für sich (und die Westjuden) eine Art höheres Menschentum, für die Ostjuden aber das „Ghetto" reserviert, eine vollkommene Unwissenheit in den primitivsten Fragen jüdischer Gegenwartsgeschichte. Seine „Darstellung" der Begriffe: Lamdan, Bal-Bajit, Parusch, Chasid, Posche-Israel (diese Reihenfolge!), Epikores, der „Deutsche" (von dem L. meint, daß ihn „seine Geschäfte aus der westeuropäischen Heimat nach Polen verweht haben") , der Raf, fordert den schärfsten Widerspruch heraus. Auch seine Ausführungen über die Sprache dieser „Menschen des Ghetto" zeigen ähnliche Beschlagenheit. Nur nebenbei sei bemerkt, daß die „Sprüche der Väter" weder im Jargon geschrieben noch zeitlich mit „Maßebüchern" und dem Zeena Urena irgend etwas zu tun haben. Immerhin wird er in diesem Abschnitt dem Jidischen gerechter als im ersten Teil der Einleitung der Geschichtsschreibung. Nicht ganz unerwähnt darf bleiben, daß Landsberger in durchaus ungenügender, stellenweise geradezu fehlerhafter Weise hebräische und jidische Worte sowie jüdische Gebräuche erklärt. Wenn er zum Worte „Szeder" die Bemerkung setzt: „Feierlichkeit, womit man im Ghetto den Auszug aus Ägypten begeht", so wird hiegegen wohl von jedem religiös- und national-gesinnten Juden Widerspruch eingelegt werden. Im Ganzen trifft auf Landsbergers Anteil an der Herausgabe der Sammelschrift zu, was er selbst an den herkömmlichen Schilderungen des „Ghettojuden" auszusetzen findet: „Mit der Phantasie eines Kolportageschriftstellers sehen ihn die einen . . . ." Trotz dieser bedeutenden Mängel ist wegen der Wirkungsmöglichkeit auf breitere Schichten die Veröffentlichung anzuerkennen, umsomehr, als ihr der Verlag (mit Ausnahme des schon gekennzeichneten Titelblattes) eine angenehme Druckausstattung mitgegeben hat. Theo Harburger.

Ein jüdisches Rotbuch. In diesen Tagen wurde dem Internationalen Sozialistischen Bureau im Haag eine Schrift mit dem Titel „Die Juden im Kriege" überreicht, die die größte Beachtung verdient. Das Bureau des Jüdischen Sozialistischen Arbeiterverbandes Poale-Zion hat der proletarischen Internationale eine Sammlung von Dokumenten über die Lage der Juden in den kriegführenden Ländern mit einer begleitenden Denkschrift überreicht. (Den Haag, 1915. Oktav. 94 S. M. 1.—) Es ist die erste Sammlung dieser Art, wenn auch die Herausgeber im Vorwort bemerken, daß sie nicht lückenlos ist. Sie enthält wertvolle Dokumente und Kundgebungen, die in dieser Vollständigkeit und Übersichtlichkeit noch nicht vorliegen. Der erste Teil der Sammlung ist „Rußland und die Juden" betitelt. Er enthält eine Reihe von Verfügungen des großfürstlichen Generalissimus und seiner Unter-

---

[4]) „Iluj" — genial.
[5]) „Mijuches" — adelig.
[6]) „Haskala" — Aufklärung.
[7]) Chossen — Bräutigam.
[8]) Schidduch — Eheschließung.
[9]) Masel Tow — ein guter Stern! viel Glück!

führer, die den Zweck hatten, die Gesamtheit der Juden Rußlands und Galiziens (zur Zeit der Okkupation) offiziell des organisierten Verrats an der russischen Armee zu beschuldigen. Die Legende sollte einerseits die jüdische Bevölkerung der Willkür der Soldateska preisgeben und die buchstäbliche Ausrottung der Juden im Gebiete der Operations-Armee einleiten, und zugleich die fortgesetzten Niederlagen des Heeres rechtfertigen. Es folgen die drei bedeutenden Reden, über das Martyrium der Juden Rußlands, die von der Tribüne der Reichsduma gehalten wurde. Die großangelegte Rede von Friedmann, und die bemerkenswerten Ansprachen von Tschheïdse und Dsjubinsky enthalten, wenn auch nur einen Bruchteil der bekannt gewordenen Tatsachen, geben aber eine erschütternde Bestätigung der Gräßlichkeiten, die in verschiedenen Formen menschlicher Grausamkeit an den Juden Rußlands geübt worden. Erklärungen der Poale-Zion-Partei und des „Bundes" in Rußland, sowie der jüdischen Arbeiterschaft Amerikas schließen den russischen Teil ab.

Der zweite Teil ist der außerordentlich aktuellen Frage der Beziehungen der Polen und Juden gewidmet. Auszüge aus polnischen Schriften in deutscher und französischer Sprache geben über den Standpunkt der Polen erschöpfende Auskunft. Sie bestätigen auch die nur zu gut bekannt gewordene Tatsache, daß die um die nationale Freiheit kämpfenden Polen den Juden gegenüber keinen anderen Standpunkt einnehmen, als den der widerstandslosen Assimilierung und nationalen Entäußerung. Die Polen, von der konservativen Schlachta bis zu den revolutionären Sozialisten, können sich mit dem Gedanken des Fortbestandes eines jüdischen Dreimillionen-Volkes inmitten eines freien Polens absolut nicht befreunden und verlangen von den Juden die nationale Liquidation.

Die Denkschrift hat eben nicht bloß eine aufklärende, sondern eine greifbare politische Aufgabe. Sie fordert von der sozialistischen Internationale die „Aufrollung der jüdischen Frage im Rahmen der nationalen Fragen, deren Lösung durch den Krieg unvermeidlich geworden ist." Die Internationale soll „bei den Friedensverhandlungen auch in der Judenfrage das erlösende Wort des Rechtes und der Wahrheit" sagen. Diese Wahrheit über die Judenfrage spricht die Denkschrift aus. Mit einer Fülle von Material wird der Beweis geführt, daß die Judenfrage keine bloße Frage bürgerlicher Gleichberechtigung ist. Sie ist eine nationale Frage und nur zu lösen, wenn man den Juden gegenüber dieselben Grundsätze nationaler Selbstbestimmung anwenden wird, wie bei allen unterjochten Volksstämmen."

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Zu kgl. bayer. Oberlandesgerichtsräten wurden befördert die Landgerichtsräte Samuel Bernheimer in Nürnberg und Dr. Alfred Uhlmann in Augsburg.

Zum kgl. bayer. Oberleutnant der Reserve wurde der Leutnant Julius Ball in der 2. Train-Abteilung befördert.

Zu kgl. bayer. Leutnants der Reserve wurden ernannt die Vizefeldwebel Ludwig Weiß im 4. Inf.-Regt., Josef Rachor im 17. Inf.-Regt., Richard Kuntz und Paul Bauer im 18. Inf.-Regt., Siegfried Maier, Heinrich Blättner und Richard Kaufmann im 23. Inf.-Regt., Alfred Falk im 18. Res.-Inf.-Regt., Karl Simon im 2. Ulanen-Regt., Oskar Blankenburg und Hermann Wirth im 4. Feldart.-Regt., Ernst Arnstein und Ernst Löwenstein im 6. Res.-Feldart.-Regt., Walter Erlanger in der 1. Trainabt., Hermann Löwenfelder im 6. Landwehr-Inf.-Regt. und Wilhelm Bayersdorfer im 15. Landwehr-Inf.-Regt.

Der kgl. bayer. Militärverdienstorden 4. Klasse mit Schwertern wurde verliehen dem kgl. Hauptmann der Landwehr Alexander Dünkelsbühler, dem Oberleutnant der Reserve Julius Buchmann im 5. Feldart.-Regt., den Leutnants der Reserve German Levy und Sigmund Bergmann, den Oberärzten der Reserve Arnold Frankenau (Nürnberg), Dr. Benno Grünfelder (Hof) und den Assistenzärzten d. Res. Ludwig Luchs und J. Massenbacher (Inhaber des Eisernen Kreuzes).

Sulzbürg. Der am 18. Dezember im Psalmistenalter verschiedene Kultusgemeindevorstand, Herr Josef S. Regensburger, hat in seiner Gemeinde und darüber hinaus wegen seines vielseitigen Wirkens ein wahrhaft gesegnetes Andenken hinterlassen. Als Wahrer jüdischer Treue hat er sein Leben erfüllt mit der Betätigung jüdischer Pflichten. Die Anerkennung dieser Verdienste und der darin ausgedrückten Gesinnung offenbarte sich im Vertrauen seiner Mitbürger, nicht nur der jüdischen, die ihm in der Kultus- und politischen Gemeinde Ehrenämter übertrugen. Seine Hingabe an die Satzungen der Thora brachte schon vor Jahren die Verleihung des Chower-Titels zum Ausdruck. Der Liebe, die ihm nächst seiner zahlreichen Familie alle entgegenbrachten, die ihn kannten, verlieh Herr Distriktsrabbiner Dr. Weinberg bei der Bestattung beredten Ausdruck. Der Dank des nahegelegenen Reservelazaretts bekundete des Verewigten tätige Anteilnahme an der Verwundetenfürsorge. J. O.

Rachel Tennenbaum
Bernhard Bernstein
Verlobte
München Leipzig



Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion i. V.: Theo Harburger, München, Marienplatz 29; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.